

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1849) Unterhaltungsblatt

16 (25.2.1849)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 25. Februar 1849.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

N^{ro}. 16.

Der Mulatte.

(Fortsetzung.)

Chamberts verhängnisvoller Brief an Arthur lautete weiter:

„So waren mir einige Jahre des elendesten Lebens verfloßen, als der Himmel, der mich vielleicht, noch nicht aufgegeben hatte, mir einen rettenden Engel zusandte in der Gestalt eines Mädchens, die ganz dazu geschaffen war, mich zur Tugend und einem glücklichen und ruhigen Leben zurückzuführen. Es war Josephine Flamont, die Tochter eines angesehenen Kaufmanns zu Bordeaux, zu der ich mich in wahrhaft reiner Liebe hingezogen fühlte und deren Neigung mir zu Theil ward. Es gelang mir, eine Stelle auf dem Comtoire ihres Vaters zu erhalten und durch strenge Redlichkeit und unermüdeten Fleiß sein Wohlwollen zu erlangen. Da ich unter fremdem Namen auftrat, so kannte hier Niemand mein vergangenes Leben, und mit meiner Besserung war es mir wirklich Ernst; ich wollte mich Josephinens Besitz würdig machen. Nach zwei Jahren der Prüfung hatte ich der Geliebten Jawort und des Vaters Zustimmung; schon war der Hochzeitstag angesetzt; ich war so glücklich, daß ich sogar meine Nachgelübde vergaß.“

„Gerade um diese Zeit mußte ich, um einige verwickelte Handelsverhältnisse zu ordnen, für meinen zukünftigen Schwiegervater eine Reise nach dem nördlichen Frankreich unternehmen, die mich auf mehrere Monate von der Geliebten trennte. Bei meiner Zurückkunft — es waren nur noch wenige Wochen bis zu meinem Hochzeitstage — bemerkte ich, daß irgend eine Veränderung mit Josephine vorgegangen seyn müsse. Ihre Innigkeit und Zärtlichkeit gegen mich war gezwungen, eine fiebernde Unruhe hatte sie ergriffen, die sie vergebens in meiner Gegenwart zu unterdrücken bemüht war; an die Stelle der vorigen Lebhaftigkeit und Heiterkeit trat Schweigsamkeit und Trübsinn, und sichtlich schwanden die Rosen ihrer Wangen dahin. Der Vater und ich glaubten Anfangs an irgend eine Krankheit; doch zu seinem Schrecken und meiner Verwirrung kamen wir von diesem Bahn zurück, als man eines Tages Josephine vergeblich suchte und statt ihrer nur ein Schreiben fand, worin sie uns um Verzeihung wegen ihrer heimlichen Flucht bat und zugleich gestand, daß es einem Andern gelungen sei, ihr Herz zu gewinnen, daß sie lange zwischen Liebe und Pflicht gewankt, aber vergeblich gegen ihr Herz gekämpft habe. Zuletzt schrieb sie, daß sie mit ihrem Verführer heimlich vermählt sei und sich nie wieder von ihm trennen könne.“

„Mein Zustand grenzte an Raserei, denn ich war im Guten noch nicht stark genug, um mich durch die Tröstungen, durch welche der gebeugte Vater mich aufrichten wollte, beruhigen zu lassen. Doch ergriff ich mit Begierde den Vorschlag Flamonts, die Spur der Flüchtigen aufzusuchen und wo möglich seine Tochter zurückzubringen. Meinen rastlosen Forschungen gelang es wirklich, einige Anzeichen zu entdecken, welche mich die Flüchtigen bis Lyon verfolgen ließen; in dieser geräuschvollen Stadt verschwanden diese Spuren aber wieder, und Schmerz und Gram warfen mich aufs Krankenlager, ein hitziges Fieber brachte mich dem Tode nahe.“

Hier folgte in Chamberts Schreiben eine Stelle, welche

er später, wahrscheinlich beim Durchlesen desselben, durch Federstriche wieder unleserlich gemacht hatte. Bei dem so hohen Interesse, welches diese Schrift bei Arthur natürlich erregt hatte, suchte er auch diese Stelle zu entziffern, doch konnte er trotz aller angewandten Mühe höchstens nur einige unzusammenhängende Worte und den Schlusssatz lesen. Dieser letztere lautete:

„Ich verließ erst meinen Platz, als das Grab sein lebendiges Opfer in fester steinerner Umarmung umschlossen hielt.“

Arthur schauderte unwillkürlich, als er weiter las:

„Kaum war dies Verbrechen geschehen, als die Furien des Gewissens mich erfaßten und fortrieben; ich durchstreifte ganz Frankreich, und trotz der Hölle in meinem Innern trieb mich dennoch eine heimliche Hoffnung, Josephine wiederzufinden, zu eifrigen Nachforschungen an. Die Reichthümer des alten Flamont gewährten mir die nöthigen Mittel hierzu. Noch einmal führte mich das Schicksal in die Nähe der Flüchtigen; ich entdeckte ihren Versteck in der Stadt Rouen. Mit Hülfe der Behörden in ihre heimliche Wohnung einzudringen wagte ich nicht, da ich um meiner eigenen Sicherheit willen jedes nähere Zusammentreffen mit der Obrigkeit vermeiden mußte; aber Tag und Nacht stand ich auf der Lauer, um den Entführer zu erfassen. Dieser schien sich jedoch nur mit der größten Vorsicht aus seinem Versteck zu entfernen, so daß ich ihn wohl öfter von Weitem sah, aber nie so in seine Nähe kommen konnte, um ihm meinen Dolch in das Herz zu stoßen. Meine frühere anbetende Liebe für Josephine hatte sich jetzt in die wildeste Leidenschaft verwandelt, und durch die Befestigung meines glücklichen Nebenbuhlers wollte ich mir ihren Besitz erringen.“

„Endlich — es war eine ähnliche Nacht, wie jene, in welcher ich in Marseille auf meinen damaligen Todfeind stieß — kam mir der Entführer, der sich nach gerade sicher genug fühlte, von seiner ängstlichen Vorsicht zurückzukommen, in den Weg. — Wieder unter einer Straßenlaterne trete ich ihm entgegen, reiße ihm den verhängenden Mantel von den Schultern, und — Hölle und Teufel — ich blicke in Aubussons verhaßtes Gesicht. Dieser plötzliche, unvermuthete Anblick raubt mir auf einen Augenblick die Fassung, und die schon mit dem Dolche erhobene Hand sinkt wieder zurück. Doch mein Todfeind, auf solchen Fall vorbereitet, zaudert nicht. Ein Stich in den Arm macht mich wehrlos und ein zweiter in die Brust stößt mich bewußtlos nieder.“

„Einige Zeit verging, ehe ich meine Gesundheit wieder erlangte. Aber diese sollte mir nicht zur Freude gereichen. Mein wahrer Name wurde entdeckt, und wegen der Verbrechen, die ich in der Zeit nach meiner Freilassung bis zu meinem Eintritt in Flamonts Haus verübt hatte, fiel ich der Justiz zum zweiten Male in die Hände, und wurde zu lebenswieriger Galeerenstrafe verurtheilt.“

„Es gelang mir nach kurzer Zeit, zu entweichen. Mit allen Arten des Elends kämpfend — Josephinens Vater war unterdessen gestorben — lebte ich nur noch, um mich zu rächen. Rastlos nach dem Todfeinde forschend, kam ich ihm, der Frankreich noch immer nicht verlassen hatte, bald wieder auf die Spur, indem ich seinen Aufenthalt in einem

Dorfe bei Rennes entdeckte. Doch war auch er auf seiner Hut, und ehe ich Etwas gegen ihn unternehmen konnte, war er aus seinem Versteck entflohen. Ich verfolgte ihn bis Havre — hier komme ich gerade zu rechter Zeit an, um zu sehen, wie das Schiff, auf dem er sich befand, mit vollen Segeln nach Westindien eilte.“

„Entblößt von Allem, selbst ein Verfolgter, war ich genöthigt, das Radewerk aufzuschieben; aber ich vergaß es nicht. Gegen zwanzig Jahre vergingen, ohne daß sich mir die Aussicht zeigte, mein Gelübde erfüllen zu können. Mein Leben, das ohne Aubussons Bosheit ein ehrenvolles und glückliches gewesen wäre, war mit allem Elend umgeben, welches nur irgend auf dieser Welt denkbar ist. Mehr als einmal war ich im Begriff, es von mir zu werfen; doch nicht ohne mich gerächt zu haben, wollte ich sterben; darum ertrug ich dieses Verzweiflungsdaßeyn.“

„Vor drei Jahren brach unsere Revolution aus, in deren Strudel ich mich wild stürzte. Jetzt war ich nicht mehr der aus der menschlichen Gesellschaft Ausgestoßene, der wie ein reisendes Thier Verfolgte; mir wurden jetzt Ansehen und Aemter zu Theil — der Augenblick war endlich gekommen, meine Rache, der einzige Zweck eines durch Aubussons Tücke verheilten Lebens, auszuführen. Ich hatte in Erfahrung gebracht, daß Aubusson eine Plantage in den französischen Kolonien besitze, daß er reich, und somit auch glücklich sei. Mein Plan war jetzt, ihm Alles zu rauben, was er besaß, und ihn dann, arm und hilflos, von Elend und Verzweiflung umgeben, durch die Welt irren zu lassen. O ich wußte, bei Aubussons Gier nach Reichthümern wiegt ein solches Leben zehnfachen Tod auf. Es wurde mir leicht, vom Convente zu Paris eine Sendung hierher zu erlangen, durch welche ich meine Absicht erreichen konnte.“

„Ich kam hier an, und irgend eine finstere Nacht wollte es, daß der Sohn des Todfeindes das schon verloren gegebene Leben retten mußte. Die unerwartete Kunde von Aubussons Tode erschütterte meine Rache zwar anfangs und machte mich zur Vergebung geneigt; doch mein vergangenes, durch den Todfeind vergiftetes Leben trat mahnend vor meine Seele und unterdrückte die versöhnende Stimme in meinem Innern. Konnte ihn nicht auf Erden meine Rache treffen, so soll er sie dort um so entsetzlicher empfinden; denn ich glaube, trotz des Entsetzens, das mich bei diesem Gedanken erfaßt, an ein Leben nach dem Tode. Die Verzweiflung und das Elend seiner Kinder soll seine Qualen jenseits vermehren.“

„So vernimm denn jetzt, Sohn Cäsar Aubussons: Du hast Dich eines Verbrechens schuldig gemacht, das Deine Religion, von deren Heiligkeit und Wahrheit Du überzeugt bist, zu den Todsünden zählt, für die nie auf Vergebung zu hoffen ist; Du hast Dich gegen Natur- und Menschengesetz vergangen, indem Du Dich mit Deiner leiblichen Schwester vermähltest — denn Eugenie ist Aubussons und Josephinens Tochter.“

„Sollten Zweifel über die Wahrheit dieser Thatsache in Dir aufkommen, so lies die beiliegenden Bekennnisse von der Hand Deines Vaters, welche ich, Aubussons Alles berechnende Vorsicht wohl kennend, in einem geheimen Fache dieses Zimmers fand. Sie waren ohnehin für Dich bestimmt, wie aus denselben hervorgeht.“

„Durch ein Wort, vor Deiner Hochzeit zu Dir gesprochen, konnte ich Dein Verbrechen ungeschehen machen; allein ich wollte, Du solltest verzweifeln, damit Dein Fluch den Vater treffe und ich jenseits mich noch an seinen doppelten Qualen weiden kann.“

„Ich habe jetzt meine Absicht erreicht und verlasse Dich daher. Vergiß nicht, daß Du alle Schuld des unermeßlichen Elends, das Dich und Deine Eugenie trifft, auf den

Vater zu werfen hast, den Du verfluchen mußt, wie ich es that.

George Chamberbert.“

Mit zitternden Händen entfaltete Arthur das dem verhängnißvollen Schreiben beiliegende Papier, auf welchem er die Handschrift seines Vaters erkannte. Er las:

„Mein Sohn!

„Es ist mein Wille, daß der Inhalt dieser Zeilen erst nach meinem Tode bekannt werde; daher weiß Niemand von ihrem Vorhandenseyn weiter als Beatrix; ich wünsche und hoffe, daß sie in Deine Hände gelangen, sobald ich nicht mehr bin. Gar Manches hinterlasse ich Dir, was Du ordnen und gut machen sollst; bei Deinem weichen, dem meinigen entgegengesetzten Gemüthe glaube ich auf die Erfüllung meines Willens rechnen zu können.“

„Eines unglücklichen Duckes mit einem vornehmen Manne wegen mußte ich vor vielen Jahren mein Vaterland eilig verlassen, ohne Zeit zu haben, mein nicht ganz unbedeutendes Vermögen zu retten. Es gelang mir indessen, auf dieser Insel eine neue Heimath und Existenz zu finden, in welcher ich mich anfangs ganz wohl befand. Nach dem Tode Deiner Mutter aber schien es mir unbehaglich, ja unheimlich auf Guadeloupe zu seyn; ich wünschte nach Frankreich zurückzukehren, um dort, nachdem ich mein eingezogenes Vermögen wieder erhalten, durch den nun verdoppelten Reichthum ein möglichst glänzendes Leben zu führen, dessen Geräusch und Abwechslung manche drückende Erinnerung aus meiner Seele bannen sollte. Das war der Grund und die Absicht meiner Reise nach Frankreich, welche ich unter fremdem Namen bewerkstelligte.“

„In Rochefort betrat ich zum ersten Male wieder den heimathlichen Boden und begab mich von hier nach Bordeaux, wo, wie ich in Erfahrung gebracht, einer meiner früheren Freunde die Stelle eines Parlamentspräsidenten bekleidete; mit seiner Hülfe und unter seinem Schutze glaubte ich meinen Zweck am sichersten erreichen zu können.“

„Wirklich schien es, als sollten meine Aussichten in Erfüllung gehen. Mein Freund und Gönner nahm sich eifrig meiner an, und das Ziel war so gut als erreicht, als ein plötzlicher Ministerwechsel meiner Sache den Todesstoß versetzte, denn der neue Machthaber war derselbe, dessen Sohn ich im Duck getödtet. Unter diesen Umständen war es gerathen, gänzlich von meinem Vorhaben abzusehen.“

„Während meines Aufenthaltes in Bordeaux sah ich auf einem Ball die Tochter des Kaufmanns Flamont, Josephine, und fühlte mich unwiderstehlich zu dem schönen und unschuldigen Mädchen hingezogen. Bald stand es bei mir fest, sie um jeden Preis zu meiner Gattin zu machen; auch mußte ich Dir ja eine Mutter wiedergeben, und eine bessere hätte ich nie finden können. Daß Josephine bereits die Braut des ersten Commis ihres Vaters war, ließ meine Hoffnung nicht sinken; aus meiner Jugendzeit her wußte ich, wie man die Frauenherzen für sich einnimmt. Offen durfte ich hierbei natürlich nicht zu Werke gehen, denn ich mußte fürchten, daß man mir dann mehr Aufmerksamkeit schenkte, als mir lieb war, da die Entdeckung meines wahren Namens nur gefährlich für mich seyn konnte. Die Macht des Geldes bahnte mir den Weg, fast beständig in Josephinens Nähe zu seyn, ohne daß dies Jemand auffiel; aber es bedurfte der unermüdeten Beharrlichkeit meines Strebens, um über das Herz des Mädchens den Sieg davon zu tragen und ihre Liebe für den Verlobten zu untergraben, dessen längere Abwesenheit auf einer Reise mir hierbei sehr zu Statten kam.“

„Da ich jeder Hoffnung beraubt war, unter meinem wahren Namen, der durch die geringste Zufälligkeit bekannt werden konnte, sicher vor Verfolgung und Einkerkung zu seyn, so kostete es abermals harte Kämpfe, Josephine zu bewegen, heimlich mit mir zu entfliehen. Endlich erlangte

ich ihre Zustimmung unter der Bedingung, sie vorher zu meiner Gattin zu machen. Mit Freuden ging ich hierauf ein; durch Gold erkaufte ich einen Priester, der uns in aller Stille vermählte.“

„Die Flucht aus dem väterlichen Hause gelang vollkommen, und schon waren wir auf dem Wege nach Rochefort, wo wir uns einschiffen wollten, als der mit England ausbrechende Krieg die Reise zur See unmöglich oder doch sehr gefährlich machte. So schlugen wir denn den entgegengesetzten Weg ein, um nach der Schweiz zu gelangen, wo Josephine Verwandte hatte, bei denen wir uns sicher aufhalten konnten, bis die Verhältnisse sich wieder günstiger gestalten würden.“

„Die Beschwerden der Reise, verbunden mit Josephinens beständiger Unruhe und Angst, zogen dieser eine Krankheit zu, so daß wir gezwungen waren, in einem Dorfe bei Lyon einstweilen zu bleiben. Bald wurden wir zu unserem Schrecken gewahr, daß man uns verfolge; es war Josephinens Verlobter, der unsere Spur gefunden, und nur durch die größte Vorsicht konnten wir eine Entdeckung verhindern. Durch einen jungen Geistlichen, dem wir uns anvertraut hatten und der zugleich Josephinens Arzt war, wurde uns hier Beatrix zugeführt, und nie hoch genug kann ich ihr die Liebe und Sorgfalt anrechnen, mit welcher sie sich meiner Gattin annahm.“

„Josephinens Vater bot indessen Alles auf, die Tochter wieder in seine Arme zurückzuführen, und durch seinen Reichthum hatte er die Veranstellungen getroffen, daß wir an allen Grenzen angehalten werden mußten. Zu unserm Glück wurden wir aber von dieser Gefahr unterrichtet und konnten ihr entgehen, obwohl wir dadurch um nichts gebessert waren, denn obgleich es Josephinens heißester Wunsch war, Verzehrung von ihrem Vater zu ersehen und in seiner Nähe zu leben, so durfte ich doch nicht wagen, nach Bordeaux zurückzukehren, und so mußten wir in beständiger Furcht vor Entdeckung unstät von Ort zu Ort flüchten, ohne verhindern zu können, daß Josephinens früherer Verlobter unserer Spur fast Schritt für Schritt folgte, so daß es ihm einst beinahe gelungen wäre, einen Anschlag auf mein Leben auszuführen. Um ferneren Verfolgungen zu entgehen, wurden wir sogar genöthigt, uns zu trennen.“

„Schon war ein Jahr vergangen und Josephine Mutter geworden, als endlich der Weg zur See wieder frei wurde. Ich kundschaftete ein Schiff aus, das nach Westindien fuhr, und leichten Herzens erwartete ich Gattin und Kind in Havre. Hier erhielten wir die Kunde von dem Tode meines Schwiegervaters.“

„Der Kummer über dies Ereigniß, dessen Schuld sie sich vorwarf, so wie die Schrecken eines heftigen Sturmes, der uns auf der Reise heimsuchte, warfen Josephine abermals auf das Krankenlager, auf welchem sie schon am folgenden Tage der Tod ereilte. Wie hart mich dieser Schlag traf, ist leicht zu ermessen.“

„Um unsere Spuren verschwinden zu lassen, galten wir auf dem Schiffe als einander gänzlich fremd. Daher wunderte man mich, als ich den Entschluß aussprach, Beatrix und das Kind der Verstorbenen in mein Haus aufzunehmen und in Zukunft für sie zu sorgen.“

„Du wirst nach diesem Allen nicht mehr in Zweifel seyn, was ich Dir durch diese Zeilen bekannt machen will. Die Gründe, welche mich bewogen, bei meinem Leben ein tiefes Stillschweigen über diese Ereignisse zu beobachten, fallen nach meinem Tode fort, und selerlich erkenne ich hierdurch Eugenie als meine leibliche und rechtmäßige Tochter an.“

„In demselben verborgenen Fache meines Zimmers, in welchem dieses Schreiben gefunden wird, befinden sich auch die auf meine Ehe mit Josephine Flament und auch auf

Eugeniens Geburt bezüglichen Dokumente, welche jeden Zweifel an die Wahrheit dieser meiner Geständnisse benehmen werden...“ (Fortsetzung folgt.)

Neueste amtliche und Privatberichte aus Californien.

Im „Washington Union“ liest man eine Depesche des Lieutenant Larkin an das Kriegsministerium in Washington von Monterey vom 16. November, welche alle früheren offiziellen und Privatberichte bestätigt und weit übertrifft. Man fand täglich größere Stücke Gold, so daß Stücke von $1\frac{1}{2}$ bis $2\frac{1}{2}$ Pfund nichts Seltenes waren und man mehrere von 16 Pfund und eines von 25 Pfund gefunden hatte. Viele Leute, die im Juni arm waren, hatten im Oktober mit Goldwaschen und Handel 15,000 bis 30,000 Dollars verdient. Hundert Dollars war der tägliche Durchschnittsertrag eines Mannes Arbeit vom Juli bis Oktober. Im Oktober waren viele Leute am Wechselheber krank, weil sie ohne Rücksicht sich angestrengt hatten, doch waren nur wenige Todesfälle vorgefallen. Indianer gaben gern 1 Unze Gold für ein Hemd. Der Goldbezirk am San Joaquin war circa 300 englische Meilen lang und es war nicht bekannt, ob die ganze Ausdehnung nicht 1000 Meilen überstieg. Viele Mannschaften entfernten sich von den Fahnen und sogar Offiziere begaben sich mit denselben nach den Minen. Ein ganzes Bataillon Artillerie war fast fortgelaufen.

Berichte in Newyorker Zeitungen vom 23. Januar, welche aus den sichersten Quellen gestossen sind, lauten wie folgt:

Monterey, den 16. Novbr. 1848.

„Wir können uns jetzt Bürger der Vereinigten Staaten von Nordamerika nennen und jetzt nach Gesetzen leben, wie wir früher nach Gewohnheiten lebten, das heißt, bis der Congress uns Gesetzbücher schickt. Die alten seit 10 bis 12 Jahren hier lebenden Ansiedler besaßen sich bis jetzt sehr gut und machen sich wenig daraus, ob der Congress früh oder spät daran denkt, eine feste Regierung einzusetzen. Die neuen Einwanderer legen mehr Werth darauf, wir halten es für schwierig. Die ersten Beamten mit 3 bis 4000 Dollars Gehalt mögen noch wohl zu finden seyn, aber wer will die kleinen Posten bekleiden? Wer will zum Congress für die jezige Vergütung sich wählen lassen, wo ein Handwerker 10 bis 16 Dollars pr. Tag und ein gewöhnlicher Arbeiter am Hafen 5 bis 10 Dollars pr. Tag, ein Schreiber oder Commis 1000 bis 3000 Dollars pr. Jahr verdient und Köche mit 60 bis 100 Dollars pr. Monat bezahlt werden!“

Von Oregon, Sandwich-Inseln, Nieder-Californien, strömt Alles hierher und bald wird gewiß von allen Welttheilen die Reise hierher beginnen, es ist Platz genug für Hunderttausende in unsern Goldgegenden. Die Goldsucher sind nicht zufrieden, falls sie an einer Stelle nicht 100 Unzen Gold im Monat finden und suchen sich dann andere Plätze. Man kennt hier Leute genug, die 15 bis 20 Tage hintereinander 5 bis 10 Unzen pr. Tag sammelten. Unser Goldbezirk dehnt sich sehr weit aus, denn alle kleinen Nebenflüsse des Sacramento- und San Joaquinflusses führen Gold.

Auf meinen Reisen sah ich, wie man während der Mittagruhe gelegentlich aus Spalten und Schiefer Stücke reinen Goldes hervorzog und um zu zeigen, wie gleichgültig man schon dagegen ist, erwähne ich, daß ich auf eine Gesellschaft stieß, welche bessere Plätze suchte, als nach dem Mittagessen einer rief: „Gebt mir eine Schüssel, ich will Gold kochen!“ Man reichte ihm eine, er warf Sand hinein, goß Wasser dazu, schüttelte 5 Minuten, räumte den Sand ab, zog für 2 bis 3 Dollars Werth Gold heraus, warf

Schüssel und Alles fort, rief: „Ich dachte es wohl“ und legte sich zum Schlafen. Sonntags arbeitet man nicht, sondern schlägt sein Bett auf und bläst den Sand zwischen dem Golde heraus.

Jadessen muß ich sagen, daß das Goldwaschen auch seine Beschwerden hat und von Juli bis Oktober viele Leute beim Waschen am Wechselfieber litten. Im Winter ist das Wasser kalt und dann arbeitet man nicht im Flusse, sondern am Ufer und in Felsen. Die trügsten Arbeiter laufen herum, suchen nur große Stücke und lassen für die Nachkommenden das Feine.

Die Länge des Goldbistrikts am Sacramento- und San Joaquinfluß ist 800 englische Meilen, die Breite 100 englische Meilen. Derselbe enthält auch Quecksilberminen.

Man glaubt bei steigender Bevölkerung jährlich 100,000,000 Dollars Gold auszuführen und es später auf das Dreifache zu bringen. Viele, die im Juni keine 50 Dollars hatten, besitzen jetzt 5000 bis 15,000 Dollars und mehr. Ich sah einen Mann Manufakturen kaufen, und einen Beutel mit 100 Unzen Gold auf den Tisch legen; ein schöner Beutel, sagte ich, worauf er erwiderte, seit August, wo er seine Familie verlassen, habe er vier solcher Beutel voll gesammelt, sein Gefährte, ein Mexikaner, habe nur drei gefunden! Nicht jeder ist so glücklich, obgleich Manche in einem Monat bis 4000 Dollars und mehr fanden; Mancher hat auch nur 1000 Dollars in drei Monaten gefunden; am mehresten fanden die, welche in Gesellschaften arbeiteten.

Das Leben bei den Minen ist theuer. In San Francisco werden jetzt in einem Monat mehr Waaren verkauft, als sonst in einem Jahre. Schiff nach Schiff kommt an und Alles wird rasch verkauft; viele Mannschaften verlassen die Schiffe.

Der Gouverneur Mason und viele andere Offiziere mit ihren Soldaten sind nach den Minen und man vermuthet, daß einige bereits mehr als 1,000,000 Dollars auf ihren Antheil gewonnen.

Valparaiso, den 29. Novbr. 1848.

Alles ist in Bewegung, um nach Californien zu gelangen; 26 Schiffe mit Auswanderern und Waaren haben bereits unsere Küste verlassen; man zahlt 25 Dollars pr. 40 Cubikfuß Fracht für Waaren und 200 Dollars Passagegeld à Person nach San Francisco; es sind nicht genug Schiffe zu bekommen. Für 220,000 Dollars Gold von dort ist schon hier. — Auch ich gehe hin und hoffe mein Glück recht bald zu machen.

New York, den 23. Januar 1849.

Die Berichte von den Goldminen in Californien werden täglich interessanter und haben die Spannung des Publikums aufs Aeufferste gesteigert. Die Auswanderung dahin vermehrt sich in gigantischem Maßstabe. Proviant, Kleider und Geräthe werden daselbst enorm bezahlt und rasch verkauft. Unser Hafen enthält jetzt 50 Schiffe, welche dahin bestimmt sind; vom 7. Dezember bis 20. Januar sind allein 57 Schiffe mit Passagieren nach San Francisco abgesetzt:

davon gingen ums Cap Horn 51 Schiffe,
 „ „ nach Veracruz 2 „
 „ „ „ Chagres 4 „

Diese Entdeckungen werden einen neuen Aufschwung in Industrie, Handel und Schiffahrt der ganzen Welt hervorrufen. Man kauft hier in Menge Schiffe zu sehr hohen Preisen, um sie nach San Francisco zu senden und dort zu lassen.

Proben von Quecksilbererz aus Californien hat die Regierung untersuchen lassen und macht bekannt, daß selbe 33½% und andere 15½% Quecksilber enthalten. Man hat auch kleine Proben Platina von Californien erhalten; das Gold ist beinahe rein und enthält theils einen kleinen

Zusatz von Silber. Alle unsere Zeitungen sind voll von neueren und älteren Berichten aus Californien, die sämmtlich über den enormen Goldreichtum nur eine Stimme haben. Hier bilden sich viele Gesellschaften, um gemeinschaftlich zu arbeiten, wobei Deutsche in Menge sind.

Maritäten Kästlein.

○ Zu verkaufen. Eine Partie zurückgesetzter Geheimräthe, alte wurmfressige Waare, soll, um damit zu räumen, zu wahren Schlanderpreisen, à tout prix, verkauft werden. Das Nähere beim Portier in der Schloßgasse No. 0.

○ Ein tüchtiger Chirurgus, der gebrochene Zufagen gründlich heilen und eingeklemmte Treubrüche mit Erfolg operiren kann, findet eine gute Stelle in dem Hospitale für Bruchschäden aller Art bei

Friedrich Wilhelm Sauhaus in Berlin.

○ Bilderhändler. Kommen Sie ran, meine Herrn, kooßen Sie mer noch was ab.

Bumler. Haben Sie den König von Preußen?

Bilderhändler. Ja, hier hängt er, scheener Herr.

Bumler. (Sich das Bild genau betrachtend.) Ne, den mag ich nicht, der is mir zu schlecht.

Bilderhändler. (Aergerlich.) Det wees der Teibel, hängen wull'n sen Alle sehn, aber hab'n will'n keen Mensch nich.

○ Den Beamten und Schullehrern in Preußen ist verboten worden eine Meinung zu haben. Dies ist noch lange nicht so schlimm wie in Oesterreich, wo die Meinungen der Welt mit Pulver und Blei kritisiert werden.

MärzErrungenschaften.



Erlaubte geschlossene Gesellschaft zu politischen Zwecken.
 (Eulenspiegel.)

Charade.

Hart gebaden,
 Hat drei Zacken,
 Dient zum Backen.

Auflösung der Charade in Nr. 15:
 Blutbust.